

Kapitel I

*Heinz-Helmut Lüger**

Kommunikation in der Krise – Reden zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges

Der Krieg bricht aus. Sie haben ihn nicht gewollt. Sie haben nur so gelebt, daß er kommen mußte. [...] Sie haben den Frieden gewollt, aber er starb ihnen sehr gelegen.

Heinrich Mann 1919/2005: 195

Zusammenfassung

Das Ziel des Beitrags besteht nicht so sehr darin, die (Allein-)Schuld-These zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs zu bekräftigen, zu widerlegen oder zu relativieren. Angestrebt wird vielmehr, einen genaueren Blick auf die Methoden zu werfen, mit denen in den ersten Augusttagen des Jahres 1914 versucht wird, im Deutschen Reich einen parteienübergreifenden Konsens, den sog. „Burgfrieden“, zu erreichen, damit eine Bewilligung der Kriegskredite im Reichstag sicherzustellen und die Öffentlichkeit für eine möglichst breite Zustimmung zum vorgesehenen militärischen Vorgehen zu gewinnen. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die Balkonreden und die Thronrede Wilhelms II. sowie die diesbezügliche Auseinandersetzung im Deutschen Reichstag; hinzu kommen Stellungnahmen aus der französischen Politik.

Schlüsselwörter: rhetorische Strategien, Persuasion, Manipulation, politische Bewertungen, formelhafte Ausdrücke

Abstract

The aim of the article is not to confirm, to refute or to relativize the statement of the (sole) responsibility of Germany for provoking the First World War. The paper will, above all, focus on

* Prof. Dr. Heinz-Helmut Lüger, Universität Koblenz-Landau.

some methods or strategies which have been used in the early days of August 1914 in order to reach a general consensus in the German Empire (the so-called *Burgfrieden*), to ensure, in this way, the approval of the war loans in the *Reichstag* and to convince the public that the intended military solution would be the only way forward. The analysis will be based on some political speeches (of the German Emperor Wilhelm II and the parliamentary debate); the description is completed by a small selection of French statements.

Keywords: rhetorical strategies, persuasion, manipulation, political evaluations, formulaic expressions

1. Kontext 1914

Bei der Frage nach den Ursachen des Ersten Weltkriegs dürfte in einem Punkt heute Einigkeit bestehen: Die Metapher vom Hineingeschliddertsein hat als Erklärungshilfe ausgedient, abstrahiert sie doch von den zahlreichen Interessen und Aktivitäten der Kriegsbeteiligten und von den verschiedenen Entscheidungssituationen, wo alternative Lösungen gezielt verhindert, umgangen oder hintertrieben wurden. Versucht man, in einem ersten Überblick Umstände, Ereignisse und Beweggründe zusammenzufassen, die für die Entwicklung 1914 maßgeblich waren, dann sollten vor allem die folgenden Faktoren festgehalten werden.

Ein großes Konfliktpotential barg ohne Frage die Lage auf dem Balkan: Die beiden Balkankriege von 1912/13 sorgten zwar für eine weitere Zurückdrängung des Osmanischen Reiches, konnten aber keinen stabilen Frieden herstellen, im Gegenteil. Einerseits blieben die Spannungen zwischen Serbien, Montenegro, Griechenland, Rumänien und Bulgarien bestehen, andererseits ließen die Hegemoniebestrebungen des Vielvölkerstaats Österreich-Ungarn und des russischen Zarenreiches, das eine besondere Verbindung zu Serbien unterhielt, den Balkan zu einem Pulverfaß werden. Außerdem waren durch die österreichische Annexion von Bosnien-Herzegowina 1908 die politischen Beziehungen zwischen der k.u.k. Monarchie und Serbien sowie zu Rußland nachhaltig gestört. Nicht minder spannungsreich gestaltete sich das Verhältnis zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich: Ausgelöst durch den Aufstieg Preußens und die sich abzeichnende Einigung Deutschlands (besonders 1866 nach der Niederlage Österreichs bei Königgrätz und Sadowa) wuchsen auf französischer Seite die antideutschen Ressentiments; die propagandistische Nutzung des Erbfeindschafts-Mythos tat ein übriges und verstärkte auf beiden Seiten eine unversöhnliche Rivalität (zu dieser zwanghaft-polarisierenden Wahrnehmung vgl. am Beispiel Bismarcks und Napoleons III. die folgende Karikatur von W. Scholz).

Vor einem solchen Hintergrund reichte 1870 ein vergleichsweise geringer Anlaß zur Auslösung des Deutsch-Französischen Krieges. Die da-

seiner Ehefrau löst nicht nur große emotionale Empörung aus, sondern bewirkt auch sehr schnell eine Reihe folgenreicher Konsequenzen. Die Verantwortung für das Attentat wird, obgleich konkrete Beweise dafür fehlen, ausschließlich Serbien (und den großserbischen Bestrebungen) zugeschrieben; an dieser Position hält man in Österreich auch dann noch fest, als selbst eine eigene Untersuchung der Vorgänge zu einem anderen Ergebnis kommt. Die deutsche Regierung sichert dem Bündnispartner uneingeschränkte Bündnistreue zu („Blankoscheck“) und forciert die eingeschlagene antiserbische Vorgehensweise (Wilhelm II. hält Serbien schlicht für eine „Räuberbande“ und spricht von „Banditen“ und „Königsmördern“, mit denen „aufgeräumt“ werden müsse). Es folgt am 23. Juli das auf 48 Stunden befristete Zehn-Punkte-Ultimatum an Serbien, das mit deutscher Rückendeckung so formuliert ist, daß eine Annahme praktisch ausgeschlossen erscheint.¹ Dennoch akzeptiert die serbische Regierung die provokativen Bedingungen weitgehend; lediglich der Einsatz von Organen der k.u.k. Regierung auf serbischem Territorium wird als Verletzung der Souveränität des Landes nicht angenommen. Dies wiederum weist die österreichische Seite als unzureichend und unaufrichtig zurück und erklärt – allen Vermittlungsversuchen verschiedener Staaten zum Trotz – Serbien am 28. Juli kurzerhand den Krieg, dies wohl im Vertrauen auf ein Nichteingreifen Rußlands und auf eine Lokalisierbarkeit des Konflikts.

Mit der Kriegserklärung sind jedoch die Zwänge des Bündnissystems nicht mehr aufzuhalten; hinzu kommt die nationalistisch aufgeheizte und von einem Großteil der Presse geschürte Stimmung, die friedenspolitischen Bemühungen kaum noch Raum läßt.² Bereits einen Tag später erfolgt die Teilmobilmachung Rußlands, kurz darauf die Generalmobilmachung. Mit den anschließenden Entscheidungen – am 1. August die deutsche Kriegserklärung an Rußland, zwei Tage später an Frankreich und am 4. August der Eintritt Großbritanniens in den Krieg – fallen dann die letzten Barrieren eines europäischen Flächenbrands.

¹ Winston Churchill kennzeichnet das Unverfrorene des Dokuments mit diplomatischer Deutlichkeit: „This note was clearly an ultimatum, but it was an ultimatum such as had never been penned in modern times.“ (zitiert nach Gilbert 2012: 87)

² In dieser Zeit ist eine Friedensbewegung öffentlich nicht präsent, der Konformitätsdruck scheint enorm, und Kriegsgegner werden schnell als Vaterlandsverräter gebrandmarkt. Auch bei den deutschen Sozialdemokraten haben Kritiker des Regierungskurses einen schweren Stand. In Frankreich bezahlt der Sozialist Jean Jaurès seine friedenspolitischen Aktivitäten mit dem Leben; der Mörder, ein Nationalist, wird später von einem Gericht freigesprochen, die Witwe Jaurès' zur Zahlung der Prozeßkosten verurteilt.

2. „Ich kenne keine Parteien mehr ...“

Am Vorabend des deutschen Kriegseintritts wendet sich Wilhelm II. mit einer kurzen Erklärung an die Bevölkerung und äußert sich zum Ernst der Lage:

(1) **Erste Balkonrede Wilhelms II.** (Berlin, 31. Juli 1914)

Eine schwere Stunde ist heute über Deutschland hereingebrochen. Neider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung.

Man drückt uns das Schwert in die Hand. Ich hoffe, daß, wenn es nicht in letzter Stunde Meinen Bemühungen gelingt, die Gegner zum Einsehen zu bringen und den Frieden zu erhalten, wir das Schwert mit Gottes Hilfe so führen werden, daß wir es mit Ehren wieder in die Scheide stecken können. Enorme Opfer an Gut und Blut würde ein Krieg von uns erfordern. Den Gegnern aber würden wir zeigen, was es heißt, Deutschland zu reizen. Und nun empfehle ich euch Gott, geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser braves Heer!³

Zwei Punkte fallen sogleich ins Auge: die Charakterisierung der aktuellen Situation als „hereingebrochene schwere Stunde“ und die einseitige Betonung der Opfer- bzw. Verteidigungsrolle Deutschlands. Auch wenn eine solche Ansprache nicht der Ort für differenzierte Analysen sein dürfte, ist die Schlichtheit der Einschätzung doch bezeichnend. Ausgeblendet bleiben alle Faktoren, die zur Entstehung der bedrohlichen Lage beigetragen haben; und vor allem kommt der eigene Beitrag, z.B. der „Blankoscheck“ oder die Ermutigung zum aggressiven Vorgehen gegen Serbien, gar nicht erst in den Blick. Stattdessen bemüht der Redner in altbewährter Manier die Anrufung des Schicksals, so als würden sich politische Entwicklungen ohne jede Beteiligung interessengesteuerter Akteure aus dem Nichts ergeben.⁴ Auch die Aussage „Neider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung“ verkürzt oder verschleiert hier die faktischen Zusammenhänge und suggeriert eine negative Charaktereigenschaft auf der Gegenseite als Ursache für die entstandene Gefahrensituation.

Zu dieser Präsentationsweise paßt ebenso die Selbstinszenierung als machtvoller und friedliebender Monarch, einschließlich der Personalisierung der Staatsgeschäfte (*wenn es nicht in letzter Stunde Meinen Bemühungen gelingt*), was wiederum davon abstrahiert, daß in diesem Fall viele entscheidende Initiativen von Vertretern der Reichsregierung und des Militärs ausgegangen sind und die Fäden keineswegs immer nur in der Hand des Kaisers

³ <http://dhm.de/lemo/html/dokumente/wilhelm14/index.html> (20.5.2014).

⁴ Als jahrhundertealten Refrain kritisiert bereits Romain Rolland in seinem berühmten Artikel « Au-dessus de la mêlée » (Über dem Schlachtgetümmel) die Anrufung von Fatalität: « On entend, une fois de plus, le refrain séculaire : « Fatalité de la guerre, plus forte que toute volonté [...] » (1914/2013: 68; zuerst veröffentlicht im JOURNAL DE GENÈVE vom 22./23.9.1914).

zusammenliefern. Als politisch wenig angemessen wird man darüber hinaus die Formulierung *zeigen, was es heißt, Deutschland zu reizen* einstufen; sie zeigt eine Fortsetzung der genannten Personalisierungstendenz, und man könnte hier durchaus von einer ‚allegorischen Kommunikationsmodalität‘ sprechen. Der abschließende Appell bestärkt die sakrale Überhöhung des Gesagten, sie steht vollkommen im Einklang mit dem generellen Anspruch, ein Herrscher von Gottes Gnaden zu sein.

Während die in (1) wiedergegebene Ansprache auf den drohenden Krieg einstimmt und eine Rechtfertigung der eigenen Position propagiert, geht es – kurz nach der Übergabe der Kriegserklärung an Rußland – in der zweiten Balkonrede bereits um einen Einigkeits-Appell, um die Herstellung des sog. „Burgfriedens“:

(2) Zweite Balkonrede Wilhelms II. (Berlin, 1. August 1914)

Ich danke euch für alle Liebe und Treue, die ihr Mir in diesen Tagen erwiesen habt. Sie waren ernst, wie keine vorher! Kommt es zum Kampf, so hören alle Parteien auf! Auch Mich hat die eine oder die andere Partei wohl angegriffen. Das war in Friedenszeiten. Ich verzeihe es heute von ganzem Herzen! Ich kenne keine Parteien und auch keine Konfessionen mehr; wir sind heute alle deutsche Brüder und nur noch deutsche Brüder. Will unser Nachbar es nicht anders, gönnt er uns den Frieden nicht, so hoffe Ich zu Gott, daß unser gutes deutsches Schwert siegreich aus diesem schweren Kampfe hervorgeht.⁵

Mit seiner Rede richtet sich Wilhelm II. an eine auf dem Berliner Schloßplatz versammelte Menschenmenge, die, so Presseberichte, ihre Kriegseuphorie mit Jubel und Gesängen zum Ausdruck bringt. Wichtig erscheint auch hier, die Vorstellung von einem aufgezwungenen Krieg zu bestärken: Ein friedliebendes Deutschland müsse sich feindseliger und heimtückischer Nachbarn erwehren, der Griff zum *guten deutschen Schwert* sei nur ein Akt der Selbstverteidigung. Neben der bereits in (1) bemühten metonymischen Ausdrucksweise, die auf eine „verhüllende Euphemisierung“ des Gemeinten hinausläuft (vgl. Bąk 2012: 137), fallen in (2) vor allem die direkte persönliche Ansprache (*Ich danke euch für alle Liebe und Treue*) und der Pronomengebrauch zur Betonung des Zusammengehörigkeitsgefühls auf. Angesichts bevorstehender Herausforderungen sieht sich der Monarch genötigt, seine bisherigen Vorbehalte gegen Katholiken und Sozialdemokraten hintanzustellen, bietet huldvolle Vergebung an (*Ich verzeihe es heute von ganzem Herzen!*) und scheint eine neue klassenlose *Wir-Gemeinschaft* (*wir sind heute alle deutsche Brüder und nur noch deutsche Brüder*) kreieren zu wollen – so legt es zumindest der feierliche Appell nahe, und so wird es auch von der Öffentlichkeit aufgenommen.

⁵ <http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/wilhelm142/> (20.5.2014).

Eine weitere Etappe betrifft die Kriegsfinanzierung. Da hierzu das Votum des Reichstags nötig ist (Budgetrecht) und eine möglichst breite Zustimmung (unter Einschluß der Sozialdemokraten) angestrebt wird, richtet sich das Augenmerk noch einmal auf die Legitimierung des eingeschlagenen politischen Weges. Zu dem Zweck gibt es am 4. August 1914, also nach den Kriegserklärungen an Rußland und Frankreich, in Berlin eine Sondersitzung des Deutschen Reichstags. Die eröffnende Thronrede des deutschen Kaisers findet jedoch nicht im Reichstagsgebäude, sondern – und dies entbehrt nicht einer gewissen politischen Symbolik – im Königlichen Schloß statt. Der Herrscher von Gottes Gnaden betrachtet es offenbar als nicht mit seiner Würde vereinbar, sich von einer vom Volk legitimierten Vertretung empfangen zu lassen; die zuvor verkündete „neue Brüderlichkeit“ (vgl. (2)) sieht also durchaus bestimmte Grenzen vor. Von den Reichstagsabgeordneten ist es lediglich die sozialdemokratische Fraktion, die diese Sehweise nicht akzeptiert; sie bleibt daher der Veranstaltung fern.

Inhaltlich wiederholt Wilhelm II. in Anknüpfung an den Topos der ‚schweren Stunde‘ die These von der Verteidigungssituation und weist alle Schuldzuweisungen von Beginn an zurück:

(3a) **ThronredeWilhelms II.** (Berlin, 4. August 1914)

Geehrte Herren! In schicksalsschwerer Stunde habe ich die gewählten Vertreter des deutschen Volkes um mich versammelt. Fast ein halbes Jahrhundert lang konnten wir auf dem Wege des Friedens verharren. Versuche, Deutschland kriegerische Neigungen anzudichten und seine Stellung in der Welt einzuengen, haben unseres Volkes Geduld oft auf harte Proben gestellt. In unbeirrbarer Redlichkeit hat meine Regierung auch unter herausfordernden Umständen die Entwicklung aller sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Kräfte als höchstes Ziel verfolgt. [...]

(Verhandlungen des Reichstags 1916: 1)⁶

Das Deutsche Reich habe in „unbeirrbarer Redlichkeit“ gehandelt, seine Politik sei bestimmt von allgemein akzeptierten positiven Zielen. Als entscheidendes Ereignis für die entstandene Krise wird besonders das Attentat von Sarajewo hervorgehoben:

(3b) [...] Die schwersten Gefahren, die durch die Ereignisse am Balkan heraufbeschworen waren, schienen überwunden. Da tat sich mit der Ermordung Meines Freundes, des Erzherzogs Franz Ferdinand, ein Abgrund auf. Mein hoher Verbündeter, der Kaiser und König Franz Joseph, war gezwungen, zu den Waffen zu greifen, um die Sicherheit seines Reichs gegen gefährliche Umtriebe aus einem Nachbarstaat zu verteidigen. [...]

(Verhandlungen des Reichstags 1916: 1)

⁶ Eine digitalisierte Version findet sich unter: [http://www.1000dokumente.de/index.html/index.html?c= dokument_de&dokument=0081_kwi&object =context&l=de > Dokument \(20.5.2014\).](http://www.1000dokumente.de/index.html/index.html?c= dokument_de&dokument=0081_kwi&object =context&l=de > Dokument (20.5.2014).)

Zweifel an der Verantwortung der Regierung Serbiens kommen nicht in Betracht, und da dem so ist, wird auch die Zwangslage Österreich-Ungarns nicht relativiert. Eine Alternative gebe es schon deshalb nicht, da außerdem, wie es an späterer Stelle der Rede heißt, die Regierung Rußlands dem „Drängen eines unersättlichen Nationalismus“ nachgegeben habe und damit die „Begünstigung verbrecherischer Anschläge“ Vorschub leiste. Die gewählten Formulierungen verweisen aber noch auf einen anderen Aspekt: das stark personalisierende Verständnis der aktuellen Ereignisse. In (3a) versucht Wilhelm, sich wiederum als zentrale Instanz darzustellen (... *habe ich die gewählten Vertreter des deutschen Volkes um mich versammelt*), und im Ausschnitt (3b) scheint es ihm in erster Linie um die persönlichen Beziehungen von Dynastie-Vertretern zu gehen (*Ermordung Meines Freundes; Mein hoher Verbündeter, der Kaiser und König Franz Joseph*). Hier zeigt sich, wie oben angedeutet, ein ausgeprägtes monarchisches Denken, das demokratische Annäherungen, die man eventuell aus der zweiten Balkonrede herauslesen könnte, eher ausschließt.

Der Redetext weist ohne Frage eine argumentative Struktur auf. Wichtiger Kernpunkt ist die Aussage: „In aufgedrungener Notwehr, mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert.“ Diese These oder Konklusion wird gestützt durch die vorausgehenden Sequenzen, denen sich jeweils bestimmte, argumentativ begründete Zwischen- oder Subthesen zuordnen lassen (vgl. in Schaubild 1 die Konklusionen 1 bis 5).

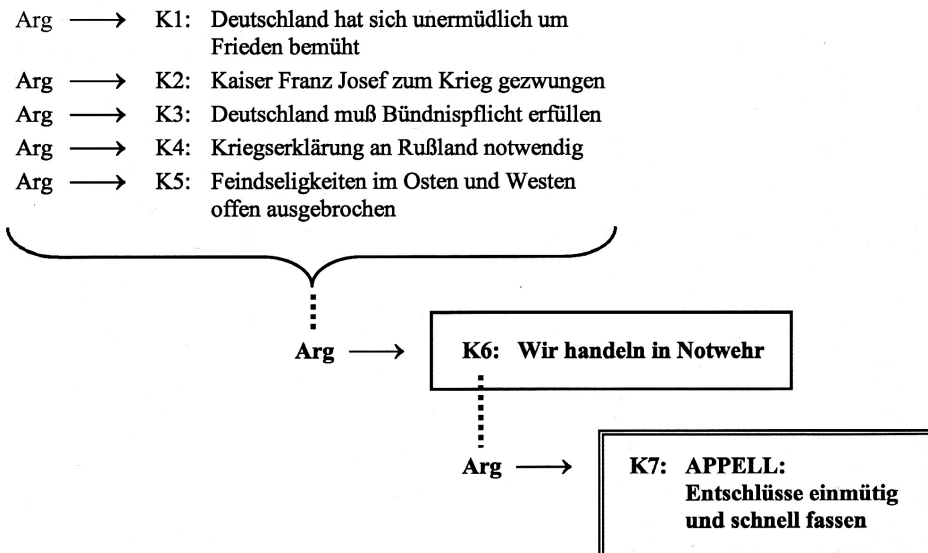


Schaubild 1. Argumentative Grobstruktur

Das Vorliegen der Notwehrsituation wiederum fungiert als entscheidendes Argument für die zentrale Texthandlung, den Appell, nun möglichst rasch die Bewilligung der Kriegskredite zu beschließen:

- (3c) [...] Auf Sie, geehrte Herren, blickt heute, um seine Fürsten und Führer geschart, das ganze deutsche Volk. Fassen Sie Ihre Entschlüsse einmütig und schnell. Das ist Mein innigster Wunsch. [...]
(Verhandlungen des Reichstags 1916: 2)

Und zur Bekräftigung dieser Forderung greift der Kaiser eine bereits aus der zweiten Balkonrede bekannte Formulierung wieder auf und beschwört in feierlicher Form noch einmal den Burgfrieden, die Geschlossenheit aller Beteiligten. In den Reichstagsprotokollen ist u.a. auch von den Jubelreaktionen der anwesenden Parteienvertreter, von den Nationalliberalen bis zum Zentrum (und mit Ausnahme der abwesenden Sozialdemokraten), zu lesen:

- (3d) (Seine Majestät fügten hinzu:)

Sie haben gelesen, meine Herren, was Ich an Mein Volk vom Balkon des Schlosses aus gesagt habe. Hier wiederhole Ich: Ich kenne keine Parteien mehr, Ich kenne nur Deutsche. (Langanhaltendes brausendes Bravo.)

Zum Zeichen dessen, daß Sie fest entschlossen sind, ohne Parteiunterschiede, ohne Stammesunterschiede, ohne Konfessionsunterschiede durchzuhalten mit Mir durch dick und dünn, durch Not und Tod, fordere Ich die Vorstände der Parteien auf, vorzutreten und Mir das in die Hand zu geloben.

(Die Parteiführer kamen dieser Aufforderung nach unter stürmischem andauerndem Bravo.)

(Verhandlungen des Reichstags 1916: 2)

Das Hauptziel des Redetexts besteht darin, die Adressaten zur Übernahme der eingenommenen Positionen zu bewegen, also die Zustimmungsbereitschaft bezüglich der beantragten Finanzierung zu befördern und – als Voraussetzung dafür – nicht zuletzt auch die Einschätzung der politischen Lage für richtig zu halten. Dabei werden akzeptanzstützende Aussagen ins Feld geführt, die recht verschiedenen Bereichen entstammen und die als subsidiäre Handlungen auf eine jeweils übergeordnete Behauptung, Bewertung oder Forderung funktional bezogen sind.⁷ In den vorliegenden Beispielen wären u.a. Akzeptanzstützungen der folgenden Art festzuhalten:

- deontische (*Bündnispflicht*),
- religiöse (*Platz [...], auf den uns Gott gestellt hat*),
- moralische (*in unbeirrbarer Redlichkeit*),
- kulturelle (*mit der alten Kulturgemeinschaft der beiden Reiche*),

⁷ Zum Begriff der ‚Akzeptanzstützung‘ sei verwiesen auf die Ausführungen von Techtmeier (1996); zur Hierarchisierung entsprechender Strukturen im Text vgl. Heinemann/Viehweiger (1991: 58 ff.) und, anhand konkreter Beispielanalysen, Lenk (2012).

- traditionelle (*nach dem Beispiel unserer Väter*),
- objektive (*um die Sicherheit seines Reiches [...] zu verteidigen*).

Die Argumente, die zur Akzeptanzstützung bemüht werden, können hinsichtlich ihrer Wahrhaftigkeit, ihrer Faktizität, ihrer Angemessenheit stark divergieren und je nach Perspektive unterschiedlich beurteilt werden. Bei falschen oder bewußt täuschenden Aussagen – wie etwa der Begründung der Notwehrsituation – wird man, wie weiter unten noch zu präzisieren – gar von manipulativen Argumenten sprechen⁸. Daneben und ergänzend zur Entwicklung der argumentativen Struktur ist im Zusammenhang mit der Zielrealisation von Redetexten (so auch in (1) bis (3)) die gesamte rhetorisch-stilistische Gestaltung einzubeziehen: Mit welchen Verfahren unterhalb der makrostrukturellen Ebene wird versucht, den Beitrag verständlicher, eingängiger, auffälliger, stimulierender, für den Rezipienten attraktiver und damit im Sinne des intendierten Effekts wirksamer zu machen? Hier steht das ganze Spektrum von Mitteln persuasiver Kommunikation⁹ zur Diskussion. Mit Blick auf die bisherigen Beispiele mag die folgende stichwortartige Auswahl genügen:

- Metaphern
(*Feindseligkeiten zu hellen Flammen aufgelodert, in den Weg treten, das Schwert ergreifen*),
- phraseologische Ausdrücke
(*durch dick und dünn, durch Not und Tod*),
- apodiktische Aussagen
(*die gegenwärtige Lage [...] ist das Ergebnis eines seit langen Jahren tätigen Übelwollens gegen Macht und Gedeihen des Deutschen Reiches*),
- eingebettete Bewertungen
(*die Kaiserlich Russische Regierung hat sich, dem Drängen eines unersättlichen Nationalismus nachgebend, für einen Staat eingesetzt, der durch Begünstigung verbrecherischer Anschläge das Unheil dieses Krieges veranlaßte*),
- polarisierende Darstellungsformate
(*in unbeirrbarer Redlichkeit vs. Deutschland kriegerische Neigungen andichten; bis zum letzten Augenblick bemüht [...], das Äußerste abzu-*

⁸ Abgrenzungsprobleme dürften im Zusammenhang mit ‚Manipulation‘ so alt sein wie der Begriff selbst. Recht plausibel erscheint immer noch die Bestimmung bei Köck (1972: 279): „Das für eine ‚Manipulationsituation‘ charakteristische Merkmal ist aber das Gefälle zwischen Manipulator und Manipuliertem in bezug auf a) die Bewußtheit des Zusammenspiels, und b) die kritische Interpretation und Bewertung der im Spiel befindlichen ‚Zielgrößen‘ [...]“. Ähnlich auch neuere Ansätze, z.B. Mikołajczyk (1994: 63) oder Makowski (2011: 17 f.).

⁹ Die Literatur dazu ist inzwischen kaum noch übersehbar; stellvertretend seien genannt: Mikołajczyk (1994: 35 ff.), Santulli (2005: 68 ff.), Amossy (2006: 41 ff.), Foschi Albert (2009: 85 ff.), Nikula (2009), Lüger (2012).

- wenden vs. Feindseligkeit, die im Osten und im Westen seit langer Zeit um sich gegriffen hat*),
- allegorisierende Kommunikationsmodalität
(*den Gegnern [...] zeigen, was es heißt, Deutschland zu reizen; unseres Volkes Geduld oft auf harte Proben gestellt*).

Auf einige Beobachtungen und Ausdrucksverfahren wird noch zurückzukommen sein.

3. „Not kennt kein Gebot!“

Die eigentliche parlamentarische Auseinandersetzung findet anschließend im Reichstag statt, genauer: in Form zweier Redebeiträge, und zwar des Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg und des Sprechers der Sozialdemokraten Hugo Haase. Gegenstand ist die „Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung eines Nachtrags zum Reichshaushaltsetat für das Rechnungsjahr 1914“, bekannter unter dem Stichwort „Bewilligung der Kriegskredite“.

Die Rede von Bethmann Hollwegs weist bereits in der Einleitung deutliche Parallelen zur Thronrede des Kaisers auf:

(4a) **Theobald von Bethmann Hollweg, Reichskanzler**(Berlin, 4. August 1914)

Ein gewaltiges Schicksal bricht über Europa herein. Seit wir uns das Deutsche Reich und Ansehen in der Welt erkämpften, haben wir 44 Jahre lang in Frieden gelebt und den Frieden Europas geschirmt. In friedlicher Arbeit sind wir stark und mächtig geworden und darum beneidet. Mit zäher Geduld haben wir es ertragen, wie unter dem Vorwande, daß Deutschland kriegslüstern sei, in Ost und West Feindschaften genährt und Fesseln gegen uns geschmiedet wurden. Der Wind, der da gesäet wurde, geht jetzt als Sturm auf. Wir wollten in friedlicher Absicht weiterleben, und wie ein unausgesprochenes Gelübde ging es vom Kaiser bis zum jüngsten Soldaten: nur zur Verteidigung einer gerechten Sache soll unser Schwert aus der Scheide fliegen. [...]

(Verhandlungen des Reichstags 1916: 5)

Auch hier ist der Kriegsausbruch kein Ergebnis einer verfehlten Politik, sondern wird verklärt als *gewaltiges Schicksal*, das nun *über Europa hereinbricht*. Das entworfene Weltbild ist überschaubar strukturiert. Dem eigenen Land werden ausschließlich positive Attribute zugeschrieben (*Ansehen erkämpft, in Frieden gelebt, in friedlicher Arbeit stark geworden*), man vertritt eine *gerechte Sache*, das Vorhandensein einer einigen und solidarischen Schicksalsgemeinschaft wird vorausgesetzt (allein sieben Mal verwendet der Redner in

den ersten Sätzen das Pronomen *wir* oder *uns*). Die Gegenseite habe mit falschen Vorwürfen operiert, *Feindschaften genährt* und *Fesseln geschmiedet*. Die auf diese Weise herbeigeführte Situation und die damit verknüpfte Perspektive erhält mit der Formulierung „Der Wind, der da gesäet wurde, geht jetzt als Sturm auf“ eine prägnante bildhafte Zusammenfassung. Zugrunde liegt das ursprünglich auf einem Bibel-Zitat basierende Sprichwort *Wer Wind sät, wird Sturm ernten*. Der Ausdruck wird an dieser Stelle nicht bemüht, um den Reichstagsmitgliedern mitzuteilen, daß derjenige, der Wind sät, auch Sturm erntet. Entscheidend ist im gegebenen Kontext, die gesamte Krisenentwicklung nach einem auf den ersten Blick einsichtigen Ursache-Wirkungs-Schema einzuordnen. Der Rückgriff auf den satzwertigen Phraseologismus vermittelt eine abschließende Typisierung, die dann auch keiner weiteren Begründung mehr bedarf; die Vorgeprägtheit des Ausdrucks bürgt für Allgemeingültigkeit und suggeriert Evidenz der vorgenommenen Sachverhaltseinordnung.¹⁰ Gleichzeitig kann man die phraseologische Komponente *wird Sturm ernten* verstehen als vorgreifendes Signal der Ankündigung weiterer Informationen oder gar als warnenden Hinweis an die Adresse der politischen Gegner.

Ein Bemühen des Reichskanzlers geht offensichtlich dahin, bezüglich der getroffenen und noch zu treffenden Entscheidungen eine möglichst vollständige Argumentationskette zu präsentieren. Im Mittelpunkt steht dabei der Versuch, eine gleichsam logische Verbindung zwischen den jüngsten Ereignissen, der Notwehrsituation und der Bewilligung der Kriegskredite (es geht um fünf Milliarden Reichsmark) herzustellen. Hierzu einige wichtige Redeausschnitte:

(4b) [...] Und was geschah in Wirklichkeit? Bombenwerfende Flieger, Kavalleriepatrouillen, auf reichsländisches Gebiet eingebrochene französische Kompagnien! Damit hat Frankreich, obwohl der Kriegszustand noch nicht erklärt war, den Frieden gebrochen und uns tatsächlich angegriffen.

[...] so habe ich vom Chef des Generalstabs folgende Meldung erhalten: [es folgen Details zu militärischen Übergriffen]

Meine Herren, wir sind jetzt in der Notwehr; und Not kennt kein Gebot!

Unsere Truppen haben Luxemburg besetzt, vielleicht schon belgisches Gebiet betreten. Meine Herren, das widerspricht den Geboten des Völkerrechts. Die französische Regierung hat zwar in Brüssel erklärt, die Neutralität Belgiens respektieren zu wollen, solange der Gegner sie respektiere. Wir wußten aber, daß Frankreich zum Einfall bereit stand. [...] Sie, meine Herren, kennen Ihre Pflicht in ihrer ganzen Größe. Die Vorlagen bedürfen keiner Begründung mehr. Ich bitte um ihre schnelle Erledigung.

(Verhandlungen des Reichstags 1916: 6 f.; die Zwischenrufe sind weggelassen)

¹⁰ Ausführlicher: Lüger (2001: 75 ff.); zur Verwendung phraseologischer Ausdrücke, einschließlich ihrer Modifikation und ihrer quantitativen Verteilung, sowie zur Formelhaftigkeit in politischen Reden vgl. Elspaß (1998), Lüger (2014).

Damit hat Frankreich, obwohl der Kriegszustand noch nicht erklärt war, den Frieden gebrochen und uns tatsächlich angegriffen.

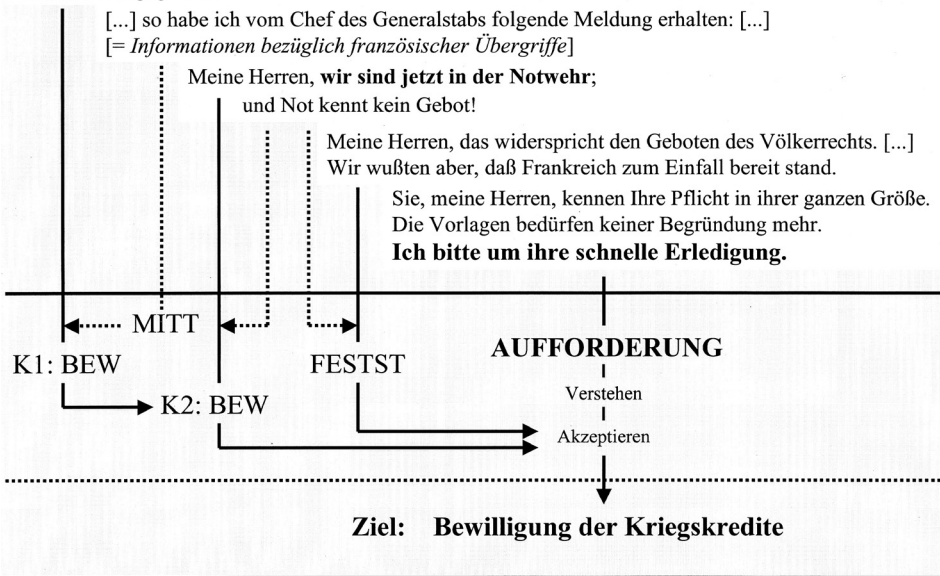


Schaubild 2. Akzeptanzstützung und zentrale Texthandlung

Die einzelnen Teiltexthe sind – ähnlich wie in (3) – direkt oder indirekt auf die abschließende zentrale Texthandlung bezogen (vgl. Schaubild 2).

Ausgehend von verschiedenen militärischen Aktionen, die als eindeutiger Bruch des Friedens interpretiert werden (K1: BEW), führt die Argumentation zur postulierten Notwehr (K2: BEW) und von dort zur konstitutiven Aufforderungshandlung, die wiederum das Abstimmungsverhalten der Abgeordneten zum Ziel hat. Eine weitere Akzeptanzstützung ergibt sich aus einer Feststellung zur Situation in Belgien (FESTST). Auch die akzeptanzstützenden Handlungen werden ihrerseits noch gestützt: K1 durch die Mitteilung verschiedener Fakten, K2 durch den Gemeinplatz *Not kennt kein Gebot*, der zusätzlich zur Begründung der nachfolgenden Feststellung beiträgt (genauer gesagt, wird damit die im Text allerdings so nicht explizierte Aussage, Deutschland sei zum Völkerrechtsbruch berechtigt gewesen, abgesichert).

Auch wenn hier nur einzelne Ausschnitte des wesentlich umfangreicheren Redebeitrags angeführt sind, kann man dem argumentativen Vorgehen eine gewisse Stringenz nicht absprechen; die einzelnen Schritte fügen sich zu einer schlüssigen Struktur zusammen und orientieren sich konsequent an der angestrebten Zielreaktion. Einschränkungen werden jedoch in dem Maße notwendig, wie man versucht, die vom Redner in Anspruch genommene Faktenlage zu überprüfen.

Als unhaltbar erweisen sich z.B. die der französischen Seite zugeschriebenen Kriegshandlungen (Grenzverletzungen, Bombenangriffe); es handelt sich um nie bestätigte Fehlinformationen, die von der Presse dennoch rasch verbreitet werden und die aufgrund der stereotypen Feindklischees ihre Wirkung nicht verfehlen. Damit verliert ein zentrales Glied der Argumentationskette im Ausschnitt (4b) seine Gültigkeit. Der Rückgriff auf die vermeintlichen Fakten erhält allenfalls eine gewisse politische Plausibilität, wenn man sich vergegenwärtigt, daß nach dem Schlieffen-Plan¹¹ ein frühes Losschlagen gegen Frankreich im Falle eines drohenden Zwei-Fronten-Kriegs vorgesehen war; gerade deshalb kommt es von Bethmann Hollweg auf eine möglichst konkrete Sachverhaltspräsentation an. Es liegt im übrigen auf der gleichen politischen Linie, wenn am 2. August das Ultimatum an das neutrale Belgien, den Durchzug deutscher Truppen zu gestatten, mit den ominösen französischen Bombenangriffen begründet wird.¹² Wie wichtig dem Reichskanzler insgesamt eine Rechtfertigung mit anschaulichen Informationen erscheint, wird ebenso daran erkennbar, daß solchen Mitteilungen mehr als die Hälfte der Rede gewidmet ist – wobei der Respekt vor den Fakten leicht auf der Strecke bleibt. Mit Blick auf die Wirkung auch außerhalb des Reichstags kommt dieser Darstellungsstrategie jedenfalls eine große Bedeutung zu; sie gilt zudem als probates Mittel, den beschrittenen Weg zu rechtfertigen und den Burgfrieden zu sichern:

- (4c) [...] Meine Herren, so weit die Hergänge. Ich wiederhole das Wort des Kaisers: „Mit reinem Gewissen zieht Deutschland in den Kampf!“ [...] Unsere Armee steht im Felde, unsere Flotte ist kampfbereit, – hinter ihr das g a n z e deutsche Volk!
(Andauernder lebhafter Beifall und Händeklatschen auf allen Seiten des Hauses und auf den Tribünen. – Der Reichstag erhebt sich.)
– Das g a n z e deutsche Volk (zu den Soz.) einig bis auf den letzten Mann!
(Erneuter minutenlanger jubelnder Beifall.) [...] (Verhandlungen des Reichstags 1916: 7; Hervorhebungen im Original)

¹¹ Der Schlieffen-Plan von 1905 lieferte das Szenario für einen Präventivkrieg gegen Frankreich: Solange die russische Mobilisierungsphase andauerte, sollte Frankreich in anderthalb Monaten niedergeworfen werden, um sich danach mit voller Kraft gegen Rußland wenden zu können. Aus diesem Kalkül dürfte sich die große Eile erklären, mit der ein Kriegsgrund gegen Frankreich gefunden werden sollte (mit den Worten von Bethmann Hollwegs: „Frankreich konnte warten, wir aber nicht!“). Es erübrigt sich die Feststellung, daß der Schlieffen-Plan auf der ganzen Linie scheiterte.

¹² Die Ankündigung des Reichskanzlers, für den Einfall in Belgien Wiedergutmachung üben zu wollen, dürfte angesichts der kurz darauf erfolgten Massaker deutscher Truppen an der Zivilbevölkerung und der Zerstörung Löwens (einschließlich der Universitätsbibliothek) aus späterer Perspektive eher als Zynismus wahrgenommen werden; vgl. hierzu auch den offenen Brief Romain Rollands an Gerhart Hauptmann, den Mitunterzeichner des „Manifests der 93“ (Rolland 1914/2013: 47–50).

In dieser Stimmungslage ist das Vorbringen einer dezidierten Gegenposition vermutlich nicht einfach, doch zu einer solchen Situation kommt es erst gar nicht. Die Sozialdemokraten, oft abgestempelt als „vaterlandslos“ und „nicht wert, den Namen Deutsche zu tragen“, haben, wie schon bei von Bethmann Hollweg angedeutet (4c), am Vortag mit überwältigender Mehrheit beschlossen, dem Antrag auf Bewilligung der Kriegskredite zuzustimmen (mit 78 zu 14 Stimmen). Der Fraktionsvorsitzende der Partei, Hugo Haase, trägt, obwohl als Bewilligungsgegner in der Abstimmung unterlegen, die Stellungnahme der Sozialdemokraten vor. Für die entstandene Kriegssituation werden zunächst die „imperialistische Politik“ und das Wettrüsten verantwortlich gemacht; die Konsequenzen seien, wie es metaphorisch verschleiernd heißt, „wie eine Sturmflut über Europa hereingebrochen“. Ausdrücklich gewarnt wird vor einem „Sieg des russischen Despotismus“, der „sich mit dem Blute der Besten des eigenen Volkes befleckt“ habe, und direkt anschließend folgen die entscheidenden Sätze:

(5a) **Hugo Haase, Abgeordneter**(Berlin, 4. August 1914)

[...] Es gilt, diese Gefahr abzuwehren, die Kultur und die Unabhängigkeit unseres eigenen Landes sicherzustellen.

Da machen wir wahr, was wir immer betont haben: Wir lassen in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht im Stich.

(Verhandlungen des Reichstags 1916: 9; die Zwischenrufe sind weggelassen)

Der Einsatz des Phraseolexems *jmdn. im Stich lassen* 'jmdn. in einer Notlage allein lassen, jmdm. nicht helfen' in seiner verneinten Form erscheint hier geeignet, der betreffenden Aussage, in die der Ausdruck eingebettet ist, eine zusätzliche Akzeptanz zu verleihen; mit *das Vaterland nicht im Stich lassen* negiert der Sprecher nämlich auch eine bestimmte Einstellung, er distanziert sich quasi von einem moralisch verwerflichen (und den Sozialdemokraten von konservativer Seite oft vorgeworfenen) Verhalten.

Mit dieser Kehrtwende der Sozialdemokraten ist eine große Chance vertan, im letzten Moment doch noch eine Kursänderung zu erreichen. Ganz offensichtlich ist man sich auch des großen Widerspruchs zwischen dem aktuellen Votum im Reichstag und den eigenen friedenspolitischen Bemühungen im Rahmen der internationalen Arbeiterbewegung bewußt; nur wenige Tage zuvor war man noch in Brüssel mit Jean Jaurès zu einer pazifistischen Kundgebung zusammengekommen. So heißt es in der Rede Haases weiter:

(5b) [...] Wir fühlen uns dabei im Einklang mit der Internationale, die das Recht jedes Volkes auf nationale Selbständigkeit jederzeit anerkannt hat, wie wir auch in Übereinstimmung mit ihr jeden Eroberungskrieg verurteilen.¹³

(Verhandlungen des Reichstags 1916: 9; die Zwischenrufe sind weggelassen)

¹³ Es sind gerade diese expansionistischen Kriegsziele, die Haase mit der Mehrheit seiner Partei um Friedrich Ebert, Eduard David und Philipp Scheidemann entzweien. Der Konflikt gipfelt 1916 schließlich im Ausschluß Haases und weiterer Sozialdemokraten aus

Diese Äußerung mag man als Beschwichtigung der deutschen und der internationalen Öffentlichkeit sehen, daß ein radikaler Politikwechsel bei den Sozialdemokraten nicht bevorstehe. Ob dies in der Realität noch vermittelt werden kann, darf man bezweifeln; auch die Schlußsequenz der Rede steht im Zeichen der genannten Widersprüchlichkeit:

(5c) [...] Wir hoffen, daß die grausame Schule der Kriegsleiden in neuen Millionen den Abscheu vor dem Kriege wecken und sie für das Ideal des Sozialismus und des Völkerfriedens gewinnen wird.

Von diesen Grundsätzen geleitet, bewilligen wir die geforderten Kriegskredite.
(Verhandlungen des Reichstags 1916: 9; die Zwischenrufe sind weggelassen)

4. « Mourir n'est rien. Il faut vaincre. »

Die deutsch-französischen Beziehungen sind zu Beginn des 20. Jahrhunderts, wie eingangs skizziert, alles andere als spannungsfrei. Durch die Hypothek von 1871 werden französische Revanche-Gedanken ständig präsent gehalten, und die Wünsche der politischen Propaganda in Frankreich lassen sich kaum anschaulicher wiedergeben als mit der folgenden Karikatur: Der deutsche Adler muß sich dem gallischen Hahn geschlagen geben und wird auf der Pickelhaube, dem Attribut des verhaßten preußischen Militärs, förmlich aufgespießt (Abb. 2). Trotzdem aber steht das Verhältnis Deutschland-Frankreich im Gefolge des Sarajewo-Attentats nicht im Mittelpunkt der diplomatischen Bemühungen.

Umso erstaunter und empörter reagiert man in Frankreich auf den Bruch des Völkerrechts durch den deutschen Einmarsch in Luxemburg und Belgien, ebenso auf die Eröffnung militärischer Feindseligkeiten ohne jede vorherige Kriegserklärung an Frankreich. Mit gleicher Schärfe werden die von deutscher Seite behaupteten militärischen Angriffe gegen das Deutsche Reich zurückgewiesen. Raymond Poincaré, der französische Staatspräsident, bringt die Kritik ohne diplomatische Umschweife in einer Note zum Ausdruck, die er am 4. August 1914 an die Abgeordnetenkammer (*Chambre des députés*) richtet. Gleichermäßen unterstreicht er die Friedensbemühungen seines Landes, die Solidarität mit den Verbündeten und nutzt die Gelegenheit, die *Union sacrée*, eine Art Burgfrieden, eine auf Werte wie Freiheit, Gerechtigkeit, Vernunft gegründete Gemeinschaft, zu beschwören (vgl. (6)):

der Fraktion, als diese nicht mehr bereit sind, die Burgfriedens- und Kriegspolitik der Partei mitzutragen.



Abb. 2. Gallischer Hahn versus deutscher Adler in der französischen Propaganda
Quelle: <http://87dit.canalblog.com/archives/2012/09/19/25330874.html> (22.5.2014).

(6) **Raymond Poincaré**, Président de la République (Paris, 4. August 1914)

[...] La France vient d'être l'objet d'une agression brutale et préméditée, qui est un insolent défi au droit des gens. [...]

Elle sera héroïquement défendue par tous ses fils, dont rien ne brisera devant l'ennemi l'union sacrée et qui sont aujourd'hui fraternellement assemblés dans une même indignation contre l'agresseur et dans une même foi patriotique. [...]

Et déjà de tous les points du monde civilisé viennent à elle les sympathies et les vœux. Car elle représente aujourd'hui, une fois de plus, devant l'univers, la liberté, la justice et la raison. [...] ¹⁴

¹⁴ „Frankreich ist soeben das Opfer einer brutalen und vorsätzlichen Aggression geworden, die einen unerhörten Angriff auf die Rechtslage der Menschen darstellt. [...]

Frankreich wird heldenhaft von allen seinen Söhnen verteidigt werden, gegenüber dem Feind wird nichts die geheiligte Einigkeit zerbrechen; heute finden sich alle brüderlich vereint in gemeinsamer Empörung gegen den Aggressor und in gemeinsamer Vaterlandsliebe. [...]

Und schon erreichen Frankreich aus allen Winkeln der zivilisierten Welt Sympathiebekundungen und gute Wünsche. Denn es repräsentiert heute vor dem Universum, und das zum wiederholten Mal, die Werte Freiheit, Gerechtigkeit und Vernunft. [...]“ (Übers. H.H.L.); http://www.assemblee-nationale.fr/histoire/guerre_14-18/seance_4aout1914.asp (21.5.2014).

Die parlamentarische Debatte eröffnet sodann eine längere Stellungnahme des französischen Premierministers René Viviani. Zur Rede des deutschen Reichskanzlers gibt es verschiedene Parallelen: die minutiöse (gleichwohl nicht unparteiische) Rekonstruktion der Geschehensabläufe, von der Verurteilung des Sarajewo-Attentats bis zu den formellen Kriegserklärungen, die uneingeschränkte Verteidigung der eigenen Position, das Fehlen jeglicher Handlungsalternativen. Aber auch Unterschiede werden deutlich: Die gesamte Diktion der Rede Vivianis erscheint tendenziell weniger apodiktisch, viele Äußerungen sind abwägend formuliert und enthalten zusätzliche Erklärungen, drastische Bewertungen und polarisierende Formate kommen seltener vor. Die für den Redebeitrag von Bethmann Hollwegs bezeichnende „Kampfrhetorik“ hat hier so gut wie keine Entsprechung: Auf martialische Metaphern wird ebenso verzichtet wie auf die Verwendung akzeptanzstützender Gemeinplätze oder Sprichwörter. Zur Illustration nur ein kurzer Re-deausschnitt:

(7) **René Viviani**, Président du conseil (Paris, 4. August 1914)

[...] Non seulement l'Allemagne ne paraissait nullement disposée à donner à l'Autriche-Hongrie les conseils amicaux que sa situation l'autorisait à formuler, mais, dès ce moment et plus encore dans les jours suivants, elle semblait s'interposer entre le cabinet de Vienne et les propositions transactionnelles émanant des autres puissances.

Le mardi 28 juillet, l'Autriche-Hongrie déclara la guerre à la Serbie. Cette déclaration de guerre aggravant, à quarante-huit heures de distance, l'état de choses créé par la rupture des relations diplomatiques, permettait de croire à une volonté réfléchie de guerre, à un programme systématique tendant à l'asservissement de la Serbie. [...] ¹⁵

Die Bewertungen sind durch sog. *hedges* abgemildert (*ne paraissait nullement disposée* 'schien keineswegs geneigt', *semblait s'interposer* 'schien sich dazwischenzustellen') oder werden paraphrasierend ausgedrückt (*permettait de croire* wörtl.: 'erlaubte es zu glauben'). Damit einhergehend sind Attribuierungen durch präzisierende oder relativierende Zusätze vielfach in komplexe Satzstrukturen eingebettet: Es heißt z.B. in (7) nicht:

¹⁵ „Nicht nur schien Deutschland keineswegs geneigt zu sein, Österreich-Ungarn solche freundschaftlichen Ratschläge zu unterbreiten, die zu formulieren es aufgrund seiner Position berechtigt war, sondern von diesem Moment an und mehr noch in den folgenden Tagen schien Deutschland sich zwischen die Wiener Regierung und die Vermittlungsvorschläge der anderen Mächte zu stellen.“

Am Dienstag, dem 28. Juli, erklärte Österreich-Ungarn Serbien den Krieg. Diese Kriegserklärung, die nur achtundvierzig Stunden später die Lage verschlimmerte, welche durch den Abbruch der diplomatischen Beziehungen entstanden war, berechnete dazu, einen wohlkalkulierten Willen zum Krieg, eine systematische Vorgehensweise mit dem Ziel der Unterwerfung Serbiens anzunehmen. [...]“ (Übers. H.H.L.); http://www.assemblee-nationale.fr/histoire/guerre_14-18/seance_4aout1914.asp (21.5.2014).

- *par la déclaration de guerre l'Autriche-Hongrie voulait asservir la Serbie*
[‘durch die Kriegserklärung wollte Österreich-Ungarn Serbien unterwerfen’]

Stattdessen wählt der Redner eine komplexe Struktur, die zudem weniger kategorisch und weniger direkt klingt:

- *cette déclaration de guerre aggravant A créé par B permettait de croire à C, à D tendant à l’asservissement de la Serbie*

[‘diese Kriegserklärung, die A, das durch B entstanden war, verschlimmerte, erlaubte es, an C zu glauben, an D, das auf die Unterwerfung Serbiens abzielt’]

Dieses Beispiel ist kein Einzelfall, von daher verwundert nicht, wenn auch die durchschnittliche Satzlänge in den beiden Texten stark divergiert: Während im deutschen Redebeitrag die Satzlänge durchschnittlich nur 18 Wörter pro Satz beträgt, liegt der Wert im französischen Text von Viviani bei 32 Wörtern pro Satz.

Die genannten Unterschiede mögen, wie in diesem Rahmen nicht näher zu begründen, zum einen mit übergreifenden persuasionsstilistischen Präferenzen korrespondieren (vgl. Lüger 2012). Zum andern dürfte besonders die spezifische Intentionalität der Texte von Bedeutung sein. Anders als in der Mobilisierungs-Rede von Bethmann Hollwegs, wo u.a. die Zustimmung zu einem wichtigen Antrag auf dem Spiel steht, geht es bei Viviani nicht zuletzt auch darum, eine Selbstdarstellung Frankreichs vorzuführen, die die moralische Überlegenheit, die Legitimation durch das Völkerrecht, die Übereinstimmung mit den Verbündeten sowie die souveräne und selbstbewußte Handlungsweise betont – und dies verbunden mit einem entsprechenden Sprachgestus.

Natürlich sind nicht alle Stellungnahmen in den ersten Augusttagen von Zurückhaltung und Distanz geprägt. Die Propaganda in Presse und Politik sorgt auf allen Seiten für eine starke Polarisierung und Emotionalisierung der Bevölkerung. Einen sehr drastischen Appell formuliert u.a. der ehemalige (und spätere) französische Premier Georges Clemenceau. Er wendet sich gegen ein „von Größenwahn gekennzeichnetes Germanentum, das erreichen möchte, was Alexander, Cäsar und Napoleon nicht geschafft haben: nämlich der frei sein wollenden Welt die Herrschaft der Waffengewalt aufzuzwingen“.¹⁶ Und unvergessen ist nach wie vor der Schlußappell:

*Et maintenant aux armes ! [...] Mourir n’est rien. Il faut vaincre.*¹⁷

¹⁶ « [...] Contre un germanisme délirant de mégalomanie, qui prétend réaliser ce qu’Alexandre, César, Napoléon n’ont pu accomplir : imposer au monde, qui veut être libre, l’hégémonie de fer » (Clemenceau, 5.8.1914; zit. nach: Becker 2012: 55 f.).

¹⁷ In wörtlicher Übersetzung: „Und nun zu den Waffen! Sterben ist nichts. Siegen muß man.“ (zit. nach: Becker 2012: 56).

Alle Friedensbemühungen sind zu diesem Zeitpunkt endgültig gescheitert. Der Krieg nimmt seinen Lauf. Den Streit um Verantwortlichkeiten haben die politischen Reden zwar ausgetragen, aber nicht geklärt.

Literatur

- AMOSSY, Ruth (2006): *L'argumentation dans le discours*. Paris.
- BAK, Paweł (2012): *Euphemismen des Wirtschaftsdeutschen aus Sicht der anthropozentrischen Linguistik*. Frankfurt/M.
- BECKER, Jean-Jacques (Hg.) (2012): *Articles et discours de guerre (1914–1918). Georges Clemenceau*. Villers-sur-mer.
- ELSPASS, Stephan (1998): *Phraseologie in der politischen Rede*. Opladen, Wiesbaden.
- FOSCHI ALBERT, Marina (2009): *Il profilo stilistico del testo. Guida al confronto intertestuale e interculturale (tedesco e italiano)*. Pisa.
- GILBERT, Martin (Hg.) (2012): *Churchill: the power of words*. Boston.
- HEINEMANN, Wolfgang/VIEHWEGER, Dieter (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen.
- KÖCK, Wolfram K. (1972): Manipulation durch Trivialisierung. In: Rucktäschel, Annamaria (Hg.): *Sprache und Gesellschaft*. München, S. 275–367.
- LENK, Hartmut E.H. (2012): Von der Illokutionsstruktur zum Handlungsweg. In: Lenk/Vesalainen (Hg.), S. 115–158.
- LENK, Hartmut E.H./VESALAINEN, Marjo (Hg.) (2012): *Persuasionsstile in Europa*. Hildesheim.
- LÜGER, Heinz-Helmut (2001): Phraseologie und Argumentation. In: Lorenz-Bourjot, Martine/Lüger, Heinz-Helmut (Hg.): *Phraseologie und Phraseodidaktik*. Wien, S. 65–83.
- LÜGER, Heinz-Helmut (2012): Persuasion als medienlinguistisches Phänomen. In: Lenk/Vesalainen (Hg.), S. 63–92.
- LÜGER, Heinz-Helmut (2014): Textroutinen und politische Rede. In: Kolehmainen, Leena/Lenk, Hartmut E.H./Tiittula, Liisa (Hg.): *Kommunikative Routinen. Festschrift für Irma Hyvärinen*. Frankfurt/M., S. 183–197.
- MAKOWSKI, Jacek (2011): Zum Wesen der Sprachmanipulation. In: Makowski, Jacek (Hg.): *How not to do things with words. Beiträge zur Sprache in Politik, Recht und Werbung*. Łódź, S. 13–26.
- MANN, Heinrich (1919/2005): Kaiserreich und Republik. In: Mann, Heinrich: *Macht und Mensch. Essays*. Frankfurt/M., S. 173–230.
- MIKOŁAJCZYK, Beata (2004): *Sprachliche Mechanismen der Persuasion in der politischen Kommunikation*. Frankfurt/M.
- NIKULA, Henrik (2009): Der Stil als persuasives Mittel in Gebrauchstexten. In: Enell-Nilsson, Mona/Nissilä, Niina (Hg.): *Sprache und Macht*. Vaasa, S. 286–297.
- ROLLAND, Romain (1914/2013): *Au-dessus de la mêlée*. Paris.

- SANTULLI, Francesca (2005): *Le parole del potere, il potere delle parole. Retorica e discorso politico*. Mailand.
- TECHTMEIER, Bärbel (1996): Akzeptanzstützung als textstrukturierendes Prinzip. In: Motsch, Wolfgang (Hg.): *Ebenen der Textstruktur*. Tübingen, S. 121–164.
- Verhandlungen des Reichstags (1916): *XIII. Legislaturperiode, II. Session 1914* (= Ste-nographische Berichte, Bd. 306). Berlin.

Internetquellen

- <http://dhm.de/lemo/html/dokumente/wilhelm14/index.html> (20.5.2014)
- <http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/wilhelm142/> (20.5.2014)
- <http://87dit.canalblog.com/archives/2012/09/19/25330874.html> (22.5.2014)